

Papst Benedikt XVI. –
ein theologisches Porträt

Identität des Glaubens

Max-Eugen Kemper

Wer den Lauf der Karriere Joseph Ratzingers verfolgt, ist zunächst erstaunt, wie schnell und steil sie vonstatten ging. Ratzinger war einer der jüngsten Theologieprofessoren in Deutschland und wurde schon sehr früh als mutiger Konziltheologe des II. Vatikanums auch international bekannt. Mit knapp fünfzig Jahren wurde er 1977 Erzbischof von München und Freising, nur wenige Wochen später Kardinal. 1981 holte ihn Papst Johannes Paul II. als Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre nach Rom. Über 24 Jahre bekleidete er das einflussreichste, sicher auch schwierigste, in jedem Fall aber arbeitsreichste Amt, das der Papst in der römischen Kirche zu vergeben hat. Es gibt wohl keinen Vorgang und keine Veröffentlichung von Belang – weder aus dem päpstlichen Haus noch aus den Dikasterien der römischen Kurie –, die nicht über seinen Schreibtisch lief, seine Mitarbeit und Durchsicht und eventuell auch seine Mitentscheidung erforderte.

In seinem Gespräch mit Peter Seewald (*Salz der Erde*, 2004) vermerkt der spätere Papst dazu, dass er eigentlich das Leben eines theologischen Lehrers gewählt hatte und sich zunächst sowohl gegen die Berufung als Erzbischof wie auch als Präfekt der Glaubenskongregation nach Rom gewehrt hatte. Das Einzige, was er damals aushandeln konnte, war das Recht, auch eigene, eher private Veröffentlichungen herauszubringen. Ratzinger hat dies bis hin zu seiner Wahl zum Papst in erstaunlicher Weise tun können, trotz aller Belastung im Amte. Viele Menschen sind ihm

dafür dankbar. Nicht zuletzt deshalb, weil er sehr schwierige theologische Zusammenhänge in einer bestechend klaren Sprache darzustellen vermag, die ebenso einfach wie kunstvoll ist, ebenso rational und vernünftig wie auch geistlich berührend.

Sicherlich ist es leichter, den äußeren Verlauf seines Lebensweges als den inneren theologischen Weg Joseph Ratzingers nachzuzeichnen. Letzterer hat sich zunächst aus persönlichen Interessen an der Theologie der Kirchenväter, dann aus den Fragen des Konzils und schließlich aus den Herausforderungen bestimmter theologischer Strömungen und gesellschaftspolitischer Entwicklungen ergeben.

Als der ehemalige deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl, Hans-Joachim Hallier, seinen Antrittsbesuch beim Präfekten der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, dem damals ranghöchsten deutschen Würdenträger in der römischen Kurie, machte, hatte er die Frage gestellt: Was mag diesen Mann an der Spitze der obersten Glaubensbehörde und als engen Berater und Mitarbeiter des Papstes in diesen unruhigen Zeiten wohl am meisten bewegen und umtreiben, was ist seine größte Sorge im Blick auf die Kirche? Seine Sorge sei die Fragmentarisierung des Glaubens, habe dieser darauf eindeutig geantwortet. Die Frage nach der Identität des Glaubens beziehungsweise die Sorge um die Identität des Katholischen bestimmt schon sein frühes, auch heute noch richtungweisendes Grundlagenwerk *Einführung in das Chris-*

tentum, das aus Vorlesungen im Sommersemester 1967 an der Universität Tübingen für Hörer aller Fakultäten hervorgegangen und schon im Sommer 1968 erschienen ist – im Jahr der Studentenrevolte und der Enzyklika *Humanae vitae*. Die frühe Veröffentlichung zeigt, dass dieses Anliegen nicht erst eine spätere Sorge Joseph Ratzingers ist, sie durchzieht sein ganzes Werk, ja sein ganzes Leben bis hin zur Erarbeitung jener „Symphonie des Glaubens“ im 1993 erschienenen *Katechismus der Katholischen Kirche*. Eine einseitige und separate Heraushebung einzelner Glaubenswahrheiten und ihre Herauslösung aus dem Gesamt des Glaubens – aus modischer Anpassung an den Zeitgeist oder an das, was „ankommt“ – musste nach Meinung Ratzingers nicht nur zur Verabsolutierung solcher Teilwahrheiten führen, sondern auch zu ihrer Verfälschung, da sie nur aus dem Ganzen und im Gleichgewicht mit anderen gleichzeitig geltenden Aussagen wahr und verstehbar sind. Dies offenbart eher eine universale Denkweise als theologisch dogmatische Enge, wie manche Kritiker ihm zuschreiben wollen.

Kardinal Ratzinger hat die Kirche der Nachkonzilszeit einmal mit einer Baustelle verglichen, auf der jeder nach seinem „Gusto“ werkele, weil der Bauplan verloren gegangen sei. Es geht ihm um eben diesen Bauplan, um ein neues Gleichgewicht der Orientierungen und der Werte innerhalb der Kirche. Dahinter steht die Furcht, dass sich die Identität des Katholischen verflüchtigen und das Einzelne nicht mehr aus dem Organon des Ganzen verstanden werden könnte. Diese grundlegende Sorge war ihm vor allem später als Leiter der obersten Glaubensbehörde gleichsam von Amts wegen aufgetragen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass diese Behörde bis zum Ende des Konzils ein Tribunal war und erst von Papst Paul VI. in eine Kongregation umgewandelt wurde. Der wohl wichtigere

Teil seiner Aufgabe bestand nunmehr im ständigen theologischen Austausch mit der Weltkirche und – insofern ganz in der Linie des Konzils – in der Förderung des Dialogs sowohl innerhalb der Kirche wie auch zwischen den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Diese Dialogfähigkeit kommt in einer Äußerung Kardinal Ratzingers zum Ausdruck, dass er dieses Amt nie angetreten hätte, wenn seine Aufgabe allein im „Überwachen“ bestanden hätte. Ihm ging es darum, die „gesunde Lehre voranzutreiben“, um den Verkündern des Evangeliums neue Energien zu geben. Nicht Abgrenzung und Kritik war daher sein erstes Ziel, sondern die konstruktive Weiterführung der theologischen Diskussion. Diese aber geschieht durch positive Begleitung sowie im ständigen Kontakt mit Bischöfen und Theologen.

Durch die Reform Paul VI. war vorgesehen, dass die Kongregation nun nicht mehr allein von sich aus und zentralistisch tätig wird, sondern im Gefüge der Kollegialität, also in Zusammenarbeit mit den Bischofskonferenzen und den jeweiligen Bischöfen und Ordensoberen.

Diese Veränderungen mussten mit Leben gefüllt werden. Das hat Kardinal Ratzinger überzeugend und nicht nur als theologischer Lehrer, sondern gerade auch in seiner Funktion als Bischof und Priester bis heute geleistet. Im Amt des Präfekten der Glaubenskongregation hat er gespürt, dass der Glaube für viele Menschen heute zu einem schweren Gepäck geworden ist, das sie kaum noch zu schleppen vermögen, wo er doch Flügel sein sollte, der sie trägt. Wer Benedikt XVI. heute als Papst sieht und erlebt, spürt, dass er gerade diese – priesterliche – Seite seines Amtes deutlicher verkörpert als je zuvor. Er begegnet uns als ein im Ganzen des Glaubens Geborgener, in allen Sorgen gelassener, ja zuweilen heiterer Mensch, dessen Glaube tatsächlich Flügel ist und trägt.